

„Das Ideal ist, auf der Suche zu sein“

Philipp Ikrath hält nichts vom Begriff der „Generation Y“ für die heutige Jugend. Bei seinem Besuch im Innsbrucker AufBauWerk erklärt der Jugendforscher der *TT* seine Sicht auf die junge Generation.

Herr Ikrath, welches Problem haben Sie mit dem Begriff „Generation Y“?

Philipp Ikrath: Zum einen ist es hirnrissig, eine gesamte Generation auf ein Schlagwort zu reduzieren. Zum anderen ist dieser Begriff ideologisch komplett überformt. Wenn wir uns die Eigenschaften und Werte anschauen, die mit diesem Generationsbegriff verbunden sind, dann hat man den Idealtypus des neoliberalen Menschen: grenzenlos flexibel, total mobil, ein auf Nutzenmaximierung ausgerichtetes Wesen.

Welche Folgen hat dieses Bild der Jugend?

Ikrath: Zum Beispiel im Bereich Arbeit. Da gibt es auf der einen Seite die Naiven, die glauben, dass die Angehörigen der „Generation Y“ tatsächlich so sind. Die gestalten ihren Betrieb auch so – keine Schreibtische mehr, aber dafür steht ein Wuzzler in der Kantine, da gibt es flexible Arbeitszeiten, den Leuten wird gesagt, sie dürfen von zu Hause arbeiten. Die werden irgendwann merken, dass sich keiner bewirbt, weil niemand so arbeiten will.

Und auf der anderen Seite?

Ikrath: Das sind die Gefährlicheren, die Zyniker. Die wollen die jungen Menschen so zurecht, dass sie dem Begriff entsprechen. D. h. die zwingen den Leuten dann auf, so arbeiten zu müssen.

Die Gesellschaft hat also eine Vorstellung, wie die Jugendlichen zu sein haben?

Ikrath: Nicht die Gesellschaft, sondern Leute, die aus diesem Generationsbegriff einen Nutzen für sich ableiten.

Wie würden Sie stattdessen die heutige Jugend beschreiben?

Ikrath: Es ist sinnvoll, sich bestimmte gesellschaftliche oder mentale Entwicklungen anzuschauen, die in der heutigen jungen Generation stärker verankert sind als in denen vorher.

Und was fällt dabei auf?

Ikrath: Dass die Leute heute erzogen werden, immer ihren eigenen persönlichen Nutzen im Blick zu haben. Eine Geisteshaltung, die man als pragmatisches Ego bezeichnen könnte. Es ist nicht so, dass das in der DNA verankert wä-



Die Jugendlichen von heute sind laut Jugendforscher Philipp Ikrath stärker auf sich selbst bezogen, wollen sich größtenteils aber nicht für längere Zeit auf etwas festlegen.

Foto: iStock

re. Es ist immer wichtig, zu sehen, dass man die Jugendlichen selbst dafür gar nicht verantwortlich machen kann, sondern immer die Rahmenbedingungen.

Spielen die sozialen Medien eine Rolle dabei, dass viele Jugendliche individualistischer geworden sind?

Ikrath: Ich glaube eher, dass die sozialen Medien deswegen so erfolgreich sind, weil die Mentalität vorher schon dagewesen ist. Sie verstärken die Phänomene noch, aber ich glaube nicht, dass sie die Ursache dafür sind.

Haben die Jugendlichen in unserer Überflusgesellschaft noch die Möglichkeit, sich gegen etwas aufzulehnen?

Ikrath: Es gibt zahlreiche Dinge, gegen die man sich noch engagieren kann, was kritische Jugendbewegungen auch tun. Nur hört denen keiner zu. Ich muss da aber auch die 68er-Generation etwas entzaubern. Heute schätzt man, dass nur ein bis zwei Prozent tatsächlich diesem

68er-Klischee entsprochen haben. Die waren nur so laut und präsent, dass man der ganzen Generation diesen Stempel aufgedrückt hat.

Stimmt es, dass Jugendliche häufig genau das Gegenteil von dem werden, was ihre Eltern sind?

Ikrath: Das ist eher ein schiefes Bild, weil der Lebensstil der Eltern für die meisten Leute nie ein wichtiger Bezugspunkt gewesen ist. Wenn sich die Rahmenumstände, in denen die Alten oder Jungen aufwachsen, ähneln, dann werden sich auch die Mentalitäten ähneln. Dieses „Die Jungen stehen gegen die Eltern auf“, das ist auch so was, das heute an der 68er-Generation festgemacht wird. Da muss man aber in allererster Linie sehen, dass die ganz anders aufgewachsen sind als ihre Eltern, das waren eine Kriegsgeneration und eine Nachkriegsgeneration. Es ist völlig offensichtlich, dass die in unterschiedlich Welten aufwachsen.

Wieso tun sich viele Jugendliche bei der Entscheidungsfindung so schwer?

Ikrath: Nicht weil es mehr Angebote gibt, sondern weil es diese Idee einer stabilen Persönlichkeit heute nicht mehr gibt. Das heutige Ideal ist nicht der Mensch, der sein Ding gefunden hat, sondern einer, der ständig auf der Suche ist. Und wenn das eingepflanzt ist, wird sich niemand mehr trauen, sich zu verankern, weil er dann Angst haben muss, als nicht zeitgemäß zu gelten. Aber es gibt diese jungen Häuslbauer nach wie vor auch, nur die interessieren niemanden, weil sie langweilig sind, weil sie leben wie die Elterngeneration auch.

Welche Erwartungen haben die Jugendlichen an einen Beruf?

Ikrath: Das ist sehr stark milieuhabhängig. Es gibt jene, die Arbeit als Vehikel sehen, um Kohle heranzuschaffen. Das hat nichts mit Selbstverwirklichung zu tun, die haben keine starke Berufsidentität,

was total legitim ist. Und natürlich gibt es auf der anderen Seite auch den Typus, der der modernen Arbeitswelt eher entspricht, zum Beispiel auf Geld verzichtet, um etwas tun zu können, mit dem er sich identifizieren kann.

Sie sprechen von Milieus. Kann trotzdem jeder theoretisch alles werden?

Ikrath: Dass es heute keine sozialen Schichten mehr gibt, Chancengleichheit herrscht und alle gleich sind, ist Quatsch. Dass Hürden überwindbar sind, steht aber auch außer Frage.

Lehrberufe werden immer unattraktiver. Glauben Sie, dass dieser Prozess in Zukunft noch rückgängig gemacht werden kann?

Ikrath: Nein. Je mehr Akademiker es gibt und je mehr Abschlüsse eingeführt werden, desto mehr werden Bildungsabschlüsse auch entwertet.

Sind Sie lieber in Ihrer Jugend aufgewachsen, oder wären Sie lieber heute jugendlicher?

Ikrath: In den 90ern groß zu werden, war super. Außerdem bin ich Grunge-Fan gewesen, dafür war das eine ziemlich gute Zeit.

Das Gespräch führte Philipp Schwartz

Steckbrief

Philipp Ikrath:

1980 in Wien geboren, Vorsitzender von Jugendkulturforschung.de, Studienleiter des Meinungsforschungsinstituts tfactory Hamburg; zentrale Themen: Jugendwerte, Kultur und Jugend, Bildung und Arbeitswelt.

AufBauWerk: Das AufBauWerk ist ein Sozialdienstleistungsunternehmen für junge Menschen mit Förderbedarf. An fünf Standorten in Tirol können sie nach der Pflichtschule eine Ausbildung absolvieren, um einen Weg auf den Arbeitsmarkt zu finden.

Foto: Hammerle

Elefantenschutz zahlt sich aus

Nairobi – Die illegale Jagd auf Elefanten kostet den afrikanischen Tourismus einer Studie zufolge rund 23 Millionen Euro pro Jahr. Elefantenschutz sei also nicht nur eine ethische Frage, sondern zahle sich auch wirtschaftlich aus, schreiben Forscher der US-UNIS Cambridge und Vermont sowie des WWF im Fachmagazin *Nature Communications*. Wo viele Elefanten gewildert werden, blieben die Touristen aus. Bis zu 30.000 Elefanten werden nach Angaben der Umweltorganisation WWF jährlich gewildert. Laut Weltnaturschutzunion (IUCN) leben in Afrika nur noch etwa 415.000 Elefanten.



Viele reisen nach Afrika, um Elefanten zu sehen. Der Schutz der Dickhäuter könnte sich laut einer Studie auch touristisch auszahlen.

Foto: iStock

Leben mit Tieren

Katzen und Schnurren

Von Inge Welzig

Es ist kaum zu glauben, dass manche Menschen von Katzen keine Ahnung haben. Wie mir eine Tirolerin aus Niederau gerade geschrieben hat, die vor etlichen Jahren in Florida verheiratet war. Eine junge Katze war zugelaufen und der Ehemann fütterte diese in der Garage. Nicht zur Begeisterung der Tirolerin, die wegen der Berufstätigkeit und der Reiselust des Ehepaares die Katze nicht angewöhnen wollte. Der Mann meinte jedoch, dass Lizzy sowieso nicht lange leben würde, weil

sie lungenkrank sei und eigentlich zum Tierarzt sollte. Daraus wurde nichts, denn als der Mann seiner Frau das Röcheln von Lizzy beweisen wollte, stellte sich dieses als Schnurren heraus, welches noch 16 Jahre lang beste Gesundheit bewies.

Ich selbst war mit Schnurrgeräuschen vertraut und wusste stets, woher sie kamen. Bis ich nachts öfters ein kaum hörbares Schnurren vernahm, welches ich trotz intensiven Suchens nicht klären konnte. Erst als an einem Sonntag der Schatzen einer Katze lautlos von einem hohen Schrank husch-

te, sah ich die Mitbewohnerin, auf die nicht einmal meine Hündin reagiert hatte.

Ich bedauerte, dass diese leise Katze nach ihrer Enttarnung in eine Wohnung einen Stock tiefer übersiedelte. Allerdings zog als neue Überraschung gleich danach der dreimal so schwere Kater Bomber ein.



Inge Welzig hatte 23 Jahre eine Leitfunktion im Tiroler Tierschutz inne.